



Im Guckkasten illuminiert: Die Radierung „Die Belagerung von Belgrad und Übergabe der Stadt am 9. Oktober 1789“ im Landesmuseum Darmstadt

Foto Traumwelt GmbH

Die Welt im Zauberlicht

Auch das Sehen musste einst entdeckt werden. Eine Schau im Landesmuseum Darmstadt zeichnet die Kulturgeschichte nach

Von Katinka Fischer

Das Sehen ist nicht erst mit der Erfindung der Fotografie zur Wissenschaft geworden. Pioniere wie Nicéphore Niépce, Louis Daguerre und William Henry Fox Talbot, die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger gleichzeitig die Bildproduktion revolutionierten und damit der Moderne den Weg ebneten, sind schließlich nicht vom Himmel gefallen. Ihre Erkenntnisse sind auch den Zauberkästen, Guckkästen, Zograszkopen und ähnlichen Kuriositäten geschuldet, die durch die Neugier, die Experimentierfreude, die Faszination für das Licht und nicht zuletzt den Spieltrieb anderer, allerdings weitgehend unbekannt geblieben

ner Männer, einige Dekaden zuvor zutage gefördert worden war.

Solche im Zeitalter der digitalen Massenbildproduktion fast vergessene Apparate und Instrumente, mit denen man einst versuchte, das Licht einzufangen, versammelt das Physikalische Kabinett des Hessischen Landesmuseums Darmstadt, das allerdings auch die längste Zeit in Kisten und Kartons deponiert war. Derzeit verhilft die von Simone Kaiser kuratierte Ausstellung „Gebrochenes Licht“ zumindest den Prachtstücken dieses Konvoluts wieder einmal in die Schau Räume und zeichnet dort die Anfänge einer Kulturgeschichte des Sehens nach.

Wie populär die Optik schon im 18. Jahrhundert war, zeigt die Kopie eines nach 1730 geschaffenen Gemäldes von Jacques de Lajoue, der eine höfische Gartenszene mit seinerzeitigen Neuerfindungen wie Brennspeigel, Laterna magica, Teleskop und Glasprismen dekorierte. Anfangs galt es freilich noch als Zauberrei, dass Lichtstrahlen, die durch ein klei-

nes Loch in einen dunklen Raum fallen, dort ein kopfstehendes, sonst aber getreues Abbild der sich jenseits dieses Loches befindenden Dinge erzeugen.

Schritt für Schritt veränderte die Entdeckung des Prinzips der Camera obscura dann aber die menschliche Sicht auf die Welt. Schon das pyramidenförmige Monstrum, das Samuel Gottlieb Hofmann 1785 aus gebeiztem Birkenholz baute, war ein Fortschritt und erwies sich beim Zeichnen als wertvolles Hilfsmittel: Nicht nur sorgte eine Linse für größere Schärfe. Darüber hinaus konnte man es auch zerlegen und in einer Kiste vergleichsweise bequem transportieren. Reiseberichte zum Beispiel ließen sich nun viel genauer illustrieren.

Das Schummerlicht, mit dem die Laterna magica das Prinzip der Camera obscura umkehrte, brachte die Erforschung des Sehens zugleich ein wenig in Verruf: Die Blechkästen, die als Vorläufer der Diaprojektoren betrachtet werden können, brachten teilweise überaus kunstvolle Miniatur-Glasmalereien zum Leuch-

ten. Geister, Tod, Teufel und ähnliche moralisierende Motive hatten zwar den Segen der Kirche. Bei deftigen Zoten, mit denen sogenannte Savoyarden über Land zogen und ihr Publikum unterhielten, hörte der Spaß für sie allerdings auf.

Guckkästen schließlich brachten die Welt ins Dorf. Diese hölzernen Miniatur-Theater verliehen graphischen Darstellungen der sieben Weltwunder und anderer ferner Flecken der Erde einen plastischen Zauber und machten sich etwa mit illuminierten Fenstern auch eine Frühform von Special Effects zunutze. Entwicklungsgeschichtlich ist es nun noch weit bis zu den Bildzaubermaschinen der Gegenwart. Nicht so in den vier Darmstädter Ausstellungskabinetten. Dort veranschaulichen Tablet-Computer im Tafelbildformat zusätzlich, mit welchem Staunen die Menschen einst das Sehen entdeckten.

Die Ausstellung im Hessischen Landesmuseum Darmstadt, Friedensplatz 1, ist bis zum 4. Oktober dienstags, donnerstags und freitags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 20 Uhr sowie samstags und sonntags von 11 bis 17 Uhr geöffnet.

Leidenschaft für I. P.: Bernhard Decker ist tot

Unter den wunderbaren Skulpturen des Meisters I. P. in der Städel-Ausstellung „Fantastische Welten. Albrecht Altdorfer und das Expressive in der Kunst“ war seine realistische „Verspottung des Hiob“ besonders ergreifend. Entdeckt wurde die lange hinter der Vertäfelung einer Villa in Mecklenburg verborgene Reliefplatte erst vor einigen Jahren von dem Frankfurter Kunsthistoriker Bernhard Decker: ein Höhepunkt seines wissenschaftlichen Forscherlebens. Das Kunsthistorische Museum erwarb das Kunstwerk alsbald für eine Million Euro. Nach der Promotion hat Decker, der auch studierter Archäologe und ausgebildeter Restaurator, seine Museumstätigkeit im Frankfurter Liebieghaus begonnen. Verantwortlich war er dort unter

anderem 1981 für die vielbeachtete Ausstellung und den Katalog „Dürers Verwandlung in der Skulptur zwischen Renaissance und Barock“, zusammen mit Herbert Beck, dem Direktor der Skulpturensammlung. Das hiesige Historische Museum war die nächste Station, danach war er bis 1990 Oberkustos an der Bremer Kunsthalle. Seither als Hochschullehrer tätig, habilitierte er sich 1994. Als „öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger für nachantike europäische Skulpturen und Gemälde bis 1900“ gründete er 1998 seinen Kunsthandel im Frankfurter Westend. Deckers kunsthistorisches Herz schlug für die hochrangige Skulptur des Mittelalters – und vor allem für Heiligen- und Märtyrer-Darstellungen. Seine Leidenschaft für I. P. führte ihn noch, schwer erkrankt, im Rollstuhl nach Passau, wo er ein Kreuzifix dem Meister I. P. zugeschrieben hatte. Jetzt ist Bernhard Decker im Alter von 70 Jahren gestorben. kcd.

Auf der Spur des Deserteurs

Zwei Forscher über Alfred Anderschs Fahnenflucht

6. Juni 1944, nordwestlich von Rom: Während sich die deutsche Wehrmacht nach schweren Niederlagen am Monte Cassino und in Rom auf einem heillosen Rückzug befindet, fährt der Schriftsteller Alfred Andersch auf einem Fahrrad der Front entgegen. Er ist Soldat in einer Radfahrereinheit, die sich den alliierten Kampfverbänden entgegenstellen soll, um deren Vormarsch zu verzögern. Mit Fahrrädern gegen amerikanische Panzer. Die Mission ist ein Himmelfahrtskommando, das weiß auch Andersch. Statt sich dem Marschbefehl zu fügen, desertiert er und begibt sich in die freiwillige Kriegsgefangenschaft.

So jedenfalls hat Andersch die Ereignisse in seinem berühmten Buch „Die Kirschen der Freiheit“ geschildert, das er zeitweilig als autobiographischen Tatsachenbericht ausgab. Seit 1981 sind jedoch Zweifel an dieser Darstellung laut geworden. Eine frühe Schrift von 1944 tauchte auf, in der er seine Gefangennahme nicht als heroische Fahnenflucht schildert, sondern als ein eher beiläufiges Missgeschick. Zudem gibt es noch eine Erzählung über die gemeinsame Flucht zweier Soldaten, die Andersch 1950 in dieser Zeitung veröffentlicht hat. Sie heißt „Flucht in Etrurien“. Welche Version der Geschichte stimmt nun? Diese Frage wurde in einer interdisziplinären Forschungsarbeit, die im März unter dem Titel „Alfred Andersch desertiert“ im Berliner Verbrecher Verlag erschienen ist, neu aufgerollt. Zwei der drei Autoren der Studie, der Germanist Jörg Döring und der Erziehungswissenschaftler Rolf Seubert, stellten sie nun im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Text@Art“ des Frankfurter Kulturamts in der Galerie Bernhard Knaus vor.

Döring und Seubert würdigten Andersch zu Beginn als einen wichtigen Protagonisten der Nachkriegsliteratur. Sein Bekenntnis zur Fahnenflucht in den „Kirschen der Freiheit“ sei 1952 ein Tabubruch gewesen. „Für mich war Andersch der Rufer in einer schwülen Stille der Nachkriegszeit“, sagte Seubert. Die Rolle des bekennenden Deserteurs aus der Nazi-Wehrmacht brachte Andersch das Renommee eines engagierten Schriftstellers ein. In linken Kreisen wurde er gar zum Widerstandskämpfer stilisiert. Insofern sei die Frage, ob Andersch wirklich desertiert sei, bei aller Literarizität seines Werks durchaus berechtigt.

Einen eindeutigen Beweis für oder gegen Anderschs Fahnenflucht können Döring und Seubert in ihrem Buch nicht erbringen. Sie haben aber während ihrer akribischen Suche in den Archiven interessante Hinweise gefunden, die eine Neu-

bewertung der Umstände von Anderschs Gefangennahme in Italien zulassen. Ein Aktenfund belegt, dass am Tag von Anderschs Flucht noch 16 weitere Soldaten der Kompanie verschwanden. Dieses Indiz spricht laut Döring und Seubert eher für eine Gruppenflucht als für eine Einzelzucht, wie Andersch sie beschreibt. Aus anderen Dokumenten gehe hervor, dass Andersch höchstwahrscheinlich erst am 7. Juni gefangen genommen wurde. Er habe die Gefangennahme im Buch auf den 6. Juni – den symbolträchtigeren D-Day – vorverlegt, vermuten die Wissenschaftler. „Unsere Recherchen legen nahe, dass der Text ‚Flucht in Etrurien‘, der von sich selbst sagt, er sei ein fiktionaler, den historischen Fakten am nächsten kommt“, sagte Döring.

Für Seubert ist die Recherche auch nach Erscheinen der Studie noch nicht abgeschlossen. Erst im Mai war er in Italien und fuhr dort Anderschs Fluchtweg ab. Im Dorf Vejano, das Andersch auf seinem Weg durchquert hat, besuchte er das örtliche Archiv und stieß auf weitere Ungereimtheiten. Am 5. Juni hatte es dort ein schweres Bombardement durch die Amerikaner gegeben. Am 7. Juni wurde Vejano ein weiteres Mal heimgesucht, diesmal von deutschen Soldaten, die auf ihrem Rückzug ein Massaker auf dem Dorfplatz verübten. Als Andersch Vejano passierte, waren die Deutschen also noch in dem Dorf. Wie bloß kam er unbehelligt durch? Darüber verliert Andersch in „Die Kirschen der Freiheit“ kein Wort. Vor allem aber fragt sich Seubert: „Warum hat Andersch nichts über die vielen Toten geschrieben und über die Menschen, die er dort zweifellos traf und die in den Trümmern nach Verschuetteten suchten?“

FLORIAN ZIMMER-AMRHEIN

Kurz & klein

Schnell zu den Fototagen

Fair ist das nicht. Angesichts der Fototriennale Ray könnte man die Wiesbadener Fototage beinahe übersehen. Dabei ist daraus eine bemerkenswerte Veranstaltung mit rund 40 fotokünstlerischen Positionen geworden. Noch bis morgen sind im Frauen Museum, im Kunsthaus, der Sparkassen-Versicherung und im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst sowie der Galerie Pokusa unter dem Titel „Heimat X“ Fotos zu sehen, geöffnet jeweils von 13 bis 18 Uhr. Informationen im Internet unter www.wiesbadener-fototage.de. schü.

Charmant überrumpelt

Schnelles Ende: Verhandlung um Rehberger-Installation

Die Frankfurter Kunstszene ist voraussichtlich die lachende Dritte im Streit der Brüder Zeleke gegen die Deka-Bank. Darauf zielt der wahrhaft salomonische Vorschlag des Richters in der von den beiden Betreibern des ehemaligen Frankfurter Clubs „Nu Soul“ angestregten Beruungsverhandlung am Oberlandesgericht Frankfurt. Demnach spendet die Bank und Hausbesitzerin einen noch zu benennenden Betrag, der dann der – „möglichst modernen“ – Kunst zugute kommt. Im Gegenzug verzichtet das Gastronomenduo auf eine Entschädigung dafür, dass die von Städtelschul-Professor Tobias Rehberger geschaffene Innenausstattung des Clubs 2012 bei der Räumung zerstört wurde. Mit dieser Forderung, bei der immerhin drei Millionen Euro in Rede standen, waren die Kläger in erster Instanz unterlegen. Trotzdem konnte die Sitzung schnell geschlossen werden und bleibt allen Beteiligten damit eine weitere unschöne Auseinandersetzung wohl erspart. Ob es sich bei Rehbergers Installation um Möbel oder Skulpturen handelte, ob man teilweise ortsfeste Dinge wie 3000 Glühbirnen, Fliesen und Wandbemalung grundsätz-

lich hätte ausbauen können und was sie dann noch wert gewesen wären, ob sich Kunst nur in der Raucherlounge befand oder auch in den Toilettenräumen, ob sich die Kläger nicht viel zu spät um eine Rückgabe des Werks bemüht haben und wer vor der Räumung der Diskothek überhaupt die rechtmäßigen Besitzer waren, wäre wohl ohnehin kaum wirklich zu klären gewesen.

Nach dem charmanten Überrumpelungsmanöver des Vorsitzenden war das Eis gebrochen: Während die eine Seite den entstandenen Schaden bedauerte, lobte die andere deren Gesprächsbereitschaft. Bis zu einem endgültigen Vergleich wird es trotzdem noch eine Weile dauern und ruht bis dahin das Verfahren. Zur außergerichtlichen Diskussion steht neben der Höhe des von der Deka zu spendenden Betrages einstweilen auch die Frage, wer in den Genuss des Geldsegens kommen soll. Die Klägerseite hat da schon eine Idee: Man könnte Tobias Rehberger damit beauftragen, für den neuen Club, den die Zelekes demnächst wieder eröffnen wollen, noch eine Rauminstallation zu schaffen. fish.

Brüderschaft der Volkslieder

Kardes Türküler heute bei Main Weltmusik in Offenbach

Wer sich mit Kultur aus der Türkei beschäftigt, bemerkt recht schnell viele unterschiedliche Facetten, die in verschiedenen ethnischen Traditionen verwurzelt sind. Es liegt nahe, dass die enorme Vielfalt häufig von Minderheiten bereichert wird, die ihre überlieferten Stile bewahren. Nicht immer machten sie sich damit Freunde. Besonders die Zentralregierungen in Ankara sahen darin bisweilen Aufrufe zum Separatismus oder Rebellion.

Die Geschichte des Ensembles Kardes Türküler beginnt Anfang der neunziger Jahre. „In diesen Jahren war die ethnische Polarisierung in der Türkei sehr stark“, erklärt Feryal Öney, Sängerin und Gründungsmitglied der Band. „Im Land gab es einen Bürgerkrieg, als Musiker und Tänzer wollten wir durch unsere Kunst dagegen protestieren.“ Ihr Anliegen war, „die Existenz diverser Sprachen, Kulturen und Glaubensrichtungen in Anatolien, Mesopotamien und Thrakien zu unterstreichen, gleichzeitig künstlerisch Möglichkeiten des Zusammenlebens zu vermitteln.“ Offiziell war beispielsweise Kurdisch seinerzeit verboten und wurde auch von großen Teilen der türkischen Bevölkerung nicht akzeptiert.

Ihre Premiere feierten Kardes Türküler im Mai 1993 in der Bosphorus-Universität Istanbul, an deren Fakultät der Darstellenden Künste sämtliche Mitglieder des Ensembles eingeschrieben waren. Frei übersetzt, bedeutet der programmatische Band-Name „Brüderschaft der Volkslieder“. Wie spannend, abwechslungsreich und infizierend diese kreative Verbrüderung klingen kann, lässt sich auf einem Album hören, das dieser Tage von der Frankfurter Plattenfirma Network Medien veröffentlicht wird. „Kerwané“ ist eine Zusammenstellung von Stücken aus zwei Dekaden, die auf traditioneller Musik basieren, aber für ein großes Ensemble neu arrangiert wurden. Von jeher setzten Kardes Türküler neben originären Lauten, Flöten und Trommeln auch westliche Instrumente ein, aber keine Keyboards oder Computer. Teilweise vertonten sie Poesie zeitgenössischer Bardinnen und Philosophen, darüber hinaus finden sich auf „Kerwané“ eigene Kompositionen. Unter anderen von Gründungsmitglied und Arrangeur Vedat Yildirim, der dazu kurdische Texte schrieb, während Feryal Öney türkische Zeilen beisteuerte.

Neben Öney und Yildirim gehören aktuell neun Mitglieder zur Band. 2011 kamen ein neuer Violinist und Bläser dazu, seit 2013 spielt Alican Karapinar diverse Baglamas, eine Lavta sowie ein Banjo. Auch auf Tournee bringen Kardes Türküler hierzulande eher seltene Instrumente mit, darunter die Sufi-nahe Flöte Ney, eine vom Balkan stammende Kaval, die scharf klingende Zourna oder die sanfte, warm timbrierte armenische Kurz-Oboe Duduk. Zu Hause wurde die Band der Studenten mit ihrer gleichermaßen geschichtsbewussten wie subversiven Haltung unter aufgeschlossen jungen Leuten schnell populär. „Über die Jahre erreichten wir auch ältere Zuhörer“, erzählt Öney, „weil wir verschiedene Riffs und moderne Stilmittel in die traditionellen Formen integrierten. Je mehr wir über die Ursprünge lernten, desto mutiger wurden wir.“ So präsentierte das bislang letzte Studioalbum der Band, „Çocuk (H)aklı“, 2011 einen zeitgemäßen

Sound. „Beispielsweise haben wir den Song ‚Mirkut‘ im Repertoire, der aus der Region Urfa stammt“, erklärt Öney, „dieses Stück haben wir mit Anleihen an urbane Musik wie Hip-Hop arrangiert und beziehen es nun auf die täglichen Probleme der Arbeiter in der Stadt.“

2013 beteiligten sich Kardes Türküler an den Gezi-Protesten in Istanbul, ihrer Musik wohnte aber schon immer eine politische Bedeutung inne. „Selbst wenn die meisten der ursprünglichen Lieder um Liebe kreisen, entwickeln sie allein durch die verschiedenen Sprachen, in denen wir singen, eine gewisse Sprengkraft“, stellt das Ensemble fest. „Als wir begannen, eigene Texte hinzuzufügen, beschäftigten wir uns darin mit Gender- und Umweltthemen“, erzählt Feryal Öney, „der Song ‚Kerwané‘ beleuchtet Migration und ihre Effekte da-

ANZEIGE

Morgen in der Sonntagszeitung

Gemeinsames Lernen
Wo Inklusion am Gymnasium funktioniert

Ein Mann für Grundsätze
Der Architekt hessischer Integrationspolitik

Ein Mann fürs Nachtleben
Der Ideengeber vieler Szene-Gastronomien

Besuch bei der Weißen Frau
Mit Ebba Drolshagen auf dem Frankfurter Hauptfriedhof

Kostenloses Probeabo 0180 2 52 52*
www.faz.net/probeabo

* 6 Cent pro Anruf aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunkhöchstpreis 42 Cent pro Minute.



mals wie heute.“ Angesichts der kritischen Haltung überrascht es kaum, dass Kardes Türküler nicht in die offiziellen Radio- und Fernsehsender der Türkei eingeladen werden, obwohl die Band nie verboten oder indiziert wurde. „Es gibt eine Art Selbstzensur der Redaktionen, die Angst vor möglichen Problemen haben, sollten wir kurdische oder armenische Lieder in ihrem Sender singen“, ist sich Öney sicher. Bei aller Relevanz der Songtexte kann der Funke zwischen Band und Publikum aber auch ohne Sprachkenntnis überspringen, vermögen Kardes Türküler doch durch die Intensität des vierstimmigen Gesangs, vielschichtige Klänge und variable Rhythmen zu begeistern.

NORBERT KRAMPF

Das Main Weltmusik Festival präsentiert heute von 18.30 Uhr an mehrere Bands im Innenhof des Büsing Palais in Offenbach.



Versöhnt durch Musik: Kardes Türküler, heute in Offenbach

Foto Bülent Güler

STÄDEL MUSEUM

**BILDUNGSWOCHE
STÄDEL OHNE GRENZEN**

20.–23. Juli 2015, 9.00–14.00 Uhr
Ein kostenloses Angebot für Schulklassen sowie Kita- und Hortgruppen. Anmeldung erforderlich unter +49 (0) 69-605098-200 oder info@staedelmuseum.de

Städel Museum
Schaumainkai 63 · 60596 Frankfurt am Main · www.staedelmuseum.de

Gefördert durch
Frankfurter Volksbank